

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 8 (1965)
Heft: 2

Artikel: Reise von Arth auf den Rigiberg im Jahre 1846
Autor: Littrow, Auguste von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REISE VON ARTH AUF DEN RIGIBERG IM JAHRE 1846

Der folgende Text ist ein Ausschnitt aus einem Reisetagebuch, in dem eine junge Wienerin, Auguste von Littrow, ihre ungewöhnlich genauen Beobachtungen auf einer kurzen Reise durch die hochsommerliche Schweiz von 1846 festhielt – ein ungemein frisches Zeugnis ihres lebhaften, warmherzigen und klugen Wesens. Sie reiste mit ihrem Gatten, dem 1811 geborenen Astronomen Carl von Littrow, der vier Jahre vor dieser Reise die Nachfolge seines berühmten Vaters Joseph Johann als Direktor der Wiener Sternwarte angetreten hatte. (Es fügt sich, daß an anderer Stelle unseres Heftes, im Aufsatz von Dr. Heinz Balmer, ein Bildnis des älteren v. Littrow wiedergegeben ist, der ein Lehrer des Schweizer Astronomen Rudolf Wolf war.) Unser Reisebericht steht in einem Manuskript, dessen Schluß im Zweiten Weltkrieg unterging. Das Erhaltene ist so reich an poetischem Reisezauber, daß sich eine Veröffentlichung geradezu aufdrängte. Es ist in diesem Jahr im Verlag Berichthaus in Zürich erschienen, und wer zu dem in handlichem breitem Albumformat gehaltenen Band «Schweizer Reise 1846» greift, empfängt gleich zwei Geschenke in einem: die Aufzeichnungen Auguste von Littrows und, höchst reizvoll in feinstem Offsetdruck daruntergemischt, rund 50 duftige Bleistiftskizzen, die ein Zeitgenosse der Littrows, der Zürcher Maler Johann Jacob Ulrich, da und dort in freier Landschaft geschaffen hatte, und zwar als Vorstudien zu einem 1850 erschienenen Schweizer Album. Auch sie waren bisher unveröffentlicht, und es war ein äußerst produktiver Einfall des Herausgebers und Kommentators, Dr. Conrad Ulrich, beide Kostbarkeiten zu einem einzigen Werk zu vereinen. Wir danken ihm dafür, daß wir hier in Text und Bild etwas vom Charme der «Schweizer Reise 1846» vor unseren Lesern ausbreiten dürfen. Den Druck besorgte die Buchdruckerei Berichthaus in Zürich.

... Längs dem Zugersee im Wagen fortfahrend, gelangten wir gegen zwölf Uhr nach Arth, nachdem wir an einigen wunderhübschen Bauernhäusern vorbeigekommen waren. Sie waren nicht von denen, die sich durch Bauart und Eleganz auszeichnen, wie dies bei den Berner Häusern der Fall ist, sondern ihre Schönheit bestand in der Art und Weise, mit welcher sie durch Büsche und Ranken geziert waren. Am meisten gefiel mir eines, das zwischen der ersten und der zweiten Fensterreihe einen dicken Kranz von Weinreben hatte, welche sehr sorgfältig rings um das Haus gezogen waren; am Saume des Daches und über den Fenstern des ersten und einzigen Stockwerkes ging ein zweiter solcher Kranz, der in mehreren Ausläufern die Bodenfenster umschlang. Man kann sich nichts Lieblicheres vorstellen als diesen einfachen Schmuck, der zugleich freundlichen Schatten in die Zimmer wirft. Nutzen wird aus der Kultur des Weinstockes hier wohl schwerlich erwachsen: ich konnte mir nicht vorstellen, daß auch nur eine Traube reifte.

In Arth verließen wir den Wagen und wollten gleich Pferde haben, aber das ging

nicht so schnell. Wir wurden genötigt, in das Gasthaus zu treten. Hier fanden wir in einem langen Saale die Tafeln zur Table d'hôte gedeckt, und da man versicherte, daß jedenfalls eine Stunde vergehen werde, ehe Pferde bereit sein würden, ließen sich die meisten bereden zu speisen. Es waren bald alle Tafeln besetzt. Vor dem Speisesaal war eine Art großer Altan, von dem sich eine sehr hübsche Aussicht auf den Zugersee bot, die man sich wohl gern flüchtig skizziert hätte, aber die anwesende Menge ließ das nicht zu, und so wurde eine sehr unangenehme halbe Stunde verbracht. Vom Altan und vom Speisesaal führten mehrere Türen nach den Küchen, Geschirr- und Speisekammern, die alle offenstanden und vonden Nichteblustigen durchstöbert wurden, ohne daß jemand Ärgernis daran nahm. Die Eßlustigen dagegen saßen die ganze Zeit bei Tische und bekamen eben die Suppe, als wir die ersten Pferde gewahrten.

Nun gab's neue Schwierigkeiten. Wir wollten gern beisammen bleiben, und es machte einige Mühe, dies durchzusetzen. Endlich um zwei Uhr konnten wir aufbrechen. Nachdem wir eine Weile an der

Straße zwischen Obstbäumen geritten waren, bog der Weg sich steil auf, und bald waren wir im Schatten eines Laubwaldes, durch welchen unser Pfad oft über Steinplatten und Baumwurzeln anstieg. Dazu war ein großer Teil der Gesellschaft uns nachgekommen, und es war an diesen steilen und schwierigen Stellen einige Male fast gefährlich, als dreizehn Reisende dicht hintereinander, so daß ein Pferd das nächste berührte, bergan kamen. Man hörte das Klappern und Abrutschen der Hufe an den Steinen, das vorsichtige Tappen der Tiere nach einem festen Halt; man sah ihre schräge Stellung, oft noch mit dem Vorderfuß hoch oben und mit dem Hinterfuß nach einem sicheren Punkt suchend, um weiter zu klimmen, und konnte dabei den Gedanken an die Möglichkeit des Ausrutschens nicht unterdrücken, so daß es manchen peinlichen Moment gab, wenngleich sich niemand darüber aussprach. Hätte auch nur eines der Tiere einen Fehltritt gemacht, so konnte durch die allzu große Nähe eine Verwirrung entstehen, welche bei diesem Terrain böse Folgen haben mußte. Aber keines dieser vortrefflichen Geschöpfe ließ auch nur einen Augenblick aus, keines verlor die Geduld, die Ausdauer, die Vorsicht: einige allzu junge und feurige Tiere eilten anfänglich zu sehr voran und blieben später dafür zurück, aber jedes tat seine Pflicht: Heil ihnen!

Als wir den Wald verlassen hatten, ging der Weg an einem Taleinschnitte fort, in dessen Tiefen ein Waldbach rauschte. An einzelnen Stellen standen vereinsamte Kiefern, welche an den Abhängen, wo sie sich befanden, als ein Symbol der trotzen Kraft erschienen.

Nach zweistündigem Ritte gelangten wir auf eine ringsum von Wiesenhügel umschlossene Ansiedlung, die sogenannte Rigistaffel, welche aus mehreren Holzhäusern besteht, die zur Aufnahme von Reisenden und zum Unterstand der Herden bestimmt sind. An einem dieser Häuser befindet sich ein Glockentürmchen, in welchem eben

Vesper geläutet wurde. In seinem Inneren gewahrt der Vorüberziehende einen Altar, und der Kapuziner, der vor der Türe stand, sich von den Einheimischen die Hände küssen ließ und mit denselben den Fremden Milch kredenzte, rechtfertigte den Namen «Klösterli», ein Name, welcher hier auf einsamer Höhe, wie mich dünkt, einen ganz anderen Klang hat als in bevölkerten Städten und fetten Landschaften. Der Ort entspricht der Vorstellung klösterlichen Lebens, und das kleine Glöckchen, von frommer Hand geläutet, tönt hell und klar durch den Abend.

An der Staffel hatte bereits aller Baumwuchs aufgehört, und der Wiesengrund, von würzigen Kräutern durchflochten, die weithin die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllen, dehnt sich, soweit das Auge reicht. Die Pferde treten behaglich auf den weichen Teppich und ruhen von dem Weg auf rauhen Schieferplatten aus. Das dauert jedoch nicht lange, denn der Graswuchs wird immer spärlicher, und ein rötlicher, steiniger Erdboden kommt immer mehr zu Tage, bis am Kamm des Berges der Weg wieder hart und rauh wird. Hier tritt der seitwärts ragende Berggipfel zum ersten Male ganz hervor und zeigt in seiner Gestaltung eine einem menschlichen, aber unvollkommenen Schädel nicht unähnliche Form. Als wir die höchste Spitze vor uns hatten, gewahrten wir auch die von allen Seiten zuströmenden Erstürmer derselben, welche zu Pferd und zu Fuß ihr Bestes taten, um den anderen zuvorkommen, so daß beinahe ein Wettreiten stattfand, und da von dem früheren oder späteren Eintreffen die gute oder schlechte Unterkunft abhängig war, erwachten Leben und Geschwindigkeit in allen.

Endlich sahen wir den Platz mit dem Rigi-Kulm-Hôtel vor uns; glücklicherweise hatten wir Wohnung bestellen lassen, und so erhielten wir das letzte leere Kämmerchen des Nebengebäudes. «Nummer 4 auf der Dachluke!» lautete das Kommando an den Kellner, dem wir frohlockend in das bescheidene Bodenwinkelchen folgten, das

jedoch mit dem Nötigen versehen war und uns die Sicherheit gab, nicht im Freien übernachten zu müssen.

Das Righôtel ist ein langes, von rohem Rindenholz erbautes Haus, das mit seinen niederen Stockwerken, seinem mit Steinen beschwerten Dache und überhaupt im ganzen Aussehen an die gewöhnlichen Alpenhütten erinnert. Unweit davon steht ein zweites, kleineres Gebäude und in einiger Entfernung ein Stall nebst Unterkunft für Führer, Träger und Pferdeknechte, hier Kutscher oder wohl gar «Kotschner» genannt. Auf der äußersten Spitze erhebt sich ein aus Balken erbauter Turm, welcher eine Zusammenfassung der ganzen Rundschau gestattet.

Nordöstlich, hinter dem Roßberge hervor, zieht sich ein schönes Hügelland, das von der Höhe herab als Ebene erscheint und in der Ferne von einem weißen Silbersaum, dem Bodensee, begrenzt wird, während sich nördlich und nordwestlich der Jura gleich einer Mauer emporbaut. Das durch Zschokkes Schilderungen bekannte und verherrlichte Juragebirge macht hier keine günstige Wirkung, weil seine flachen Hochebenen, seine wenig ausgesprochene Formation es in der Ferne als eine gerade, bläuliche Wand, eine chinesische Mauer der Natur erscheinen lassen, die neben der Gestaltung der Berner Alpen sich gar eiförmig darstellt. Herrlich aber war der Sonnenuntergang in all diesen Tälern und Schluchten, auf diesen Bergen und diesen Ebenen, durch welche sich Flüsse und Seen, Wälder und Felder weben und ein reiches, abgestuftes Farbenspiel darbieten. Besonders stachen die Gewässer durch das Spiegeln des Abendrotes hervor, indem sie glühende Straßen und Plätze in die bläuliche Landschaft des Niederlandes zeichneten, während die Gletscher des Oberlandes von der entgegengesetzten Seite wie feurige Zungen über der dunkelvioletten Talstille schwebten.

Im Augenblicke, da die Sonne untersank, jagte, wie der kalte Seufzer eines Scheiden-

den, ein eisiger Wind über das Gebirge ihr nach, so daß alles nach Hut und Mantel griff und an das nahe Gasthaus dachte. In wenigen Minuten war alles von der Höhe verschwunden und eilte nach dem Obdach; sogar der Krämer, der mit Holzschnitzwerken auf dem höchsten Gipfel seinen Stand genommen hatte, raffte seinen Kram in größter Schnelligkeit zusammen und stellte ihn an der Eingangstüre auf. Er war ein alter graubärtiger Mann, der mir dringend zugeredet hatte, außer den Kleinigkeiten für Bekannte auch etwas für mich selbst mitzunehmen, und zwar etwas, das ich auf dem Gipfel kaufen sollte: ich würde, so meinte er, erst später einsehen, wie lieb mir ein kleines Andenken von eben dieser Stelle sein würde. Er sprach so treuherzig, daß ich es tat, und ich gestehe, daß er recht hatte.

An der Tür des Gasthofes entstand aber nun ein erschreckliches Getümmel; jeder wollte hinein, um ja die Table d'hôte nicht zu versäumen, und der kleine, durch einen Vorbau gegen das Wetter verengte Eingang hinderte den raschen Eintritt. Ich hatte mir auch das Rigi-Kulm-Hôtel im Äußeren weit eleganter, größer und schöner vorgestellt. So wie es sich im ersten Anblick zeigte, schien es sich nicht vor anderen derartigen Etablissements auszuzeichnen. Die enge Treppe und die niederen Gaststuben des Erdgeschosses, in denen es bald unerträglich heiß wurde, entsprechen nicht den Schilderungen, die man im Tale über die Annehmlichkeiten des Rigi-Kulm-Hôtels gehört hatte. Sah man aber in die Gesellschaftsräume, so zeigte sich bald die richtige Begründung jenes Rufes. Wenn auch die Höhe hier allen Luxus unmöglich macht, so findet sich dafür alles, was zur Bequemlichkeit beitragen und das Leben zieren kann; ja, sogar Blumen, welche aus dem Tale blühend heraufgetragen werden müssen, standen umher. Beim Abendmahl aber wurde wirklicher Aufwand getrieben, indem nicht nur alle der Jahreszeiten angemessenen Braten, Salate, Früchte, sondern auch





frische Fische und andere derartige, schwer transportable Leckerbissen aufgetischt wurden. Daß es unter diesen Umständen nicht an Weinen fehlte, versteht sich von selbst, und gleich beim Beginne des Essens knallten die Champagnerpfropfen zu Ehren der schönen Natur.

Die Gesellschaft, die wir bei unserer Ankunft auf dem Rigi trafen, mochte sich auf mehrere Hunderte belaufen. Obgleich ein guter Teil derselben gleich nach Sonnenuntergang den Rückweg antrat, um die Nacht im Staffel oder dem jenseits gelegenen Kaltbad zuzubringen, blieb die Gesellschaft noch so zahlreich, daß man nicht einsah, wie dieselbe in dem einstöckigen, neun Fenster langen und vier Fenster breiten Hause gespeist und beherbergt werden konnte, denn das kleine Nebenhaus kam bei einer Anzahl von hundertsechzig Personen (ohne die Führer und Träger) nicht in Betracht. An den beiden gleichzeitigen Tables d'hôte nahmen etwa sechzig Personen teil, und es war halb zehn Uhr, ehe die Gäste sich erhoben, und nun erst konnte für die übrigen die Tafel neu gedeckt werden. Man begriff nicht, wo diese Menge über Nacht bleiben sollte. Endlich erfuhren wir, daß man niemanden, der hier zu bleiben beabsichtige, zurückweise, daß aber alle, die nach uns kamen und darauf bestanden, die Nacht hier zuzubringen, sich gefallen lassen mußten, auf einer Streu im Speisesaal zu schlafen. Da dieses Lager erst nach Beendigung der zweiten Table d'hôte bereitet werden konnte, hatten diejenigen, welche zu Fuß gegangen, daher später gekommen und am müdesten waren, keine Hoffnung, so bald zur Ruhe zu gelangen. Erwog man aber die durch die vielen Menschen erzeugte Hitze, den Speisengeruch, das Ungewohnte solcher Schlafgelegenheit, so sah man wohl ein, daß die Armen schlaflos bleiben würden.

Am nächsten Morgen um vier Uhr erschallten draußen die mehr kriegerischen als hirtentötenden Töne eines großen Alpenhornes, und alles eilte aus den Betten und

ans Fenster, um den Urheber und das Instrument dieser Laute in Augenschein zu nehmen. Der Mann, der darauf tutete, war, wie man sich denken konnte, weder ein Arnold Winkelried noch ein Werner Stauffacher, sondern ein höchst simpler Mensch mit braunwollener Schlafmütze, welcher, da er den Vorteil hatte, taub zu sein, sein Amt mit vielem Eifer verwaltete und aus Leibeskräften blies, weil er im Bewußtsein seines Nichthörens bei den anderen ähnliches voraussetzte.

Diese Töne erhalten allerdings großen Wert durch die Erinnerungen, die sie hervorrufen und das Heimweh des Schweizers wecken. Aber als Klang betrachtet, stehen die Reigen des Schweizer Alpenhornes weit hinter dem Schmetterndes des gewöhnlichen Jagdhornes oder den Weisen des Posthornes zurück.

Das Alpenhorn ist eine lange Röhre, die sich nach unten erweitert und umbiegt und nach oben enger wird und Manneslänge hat. Sie wird auf den Erdboden oder über ein Felsstück gelehnt und gleicht völlig einer kolossalen, sogenannten «Kölner» Tabakspfeife. Es gibt unter ihnen manche, die ihres sonoren Tones wegen sehr geschätzt werden, aber obschon ich einige derselben hörte, konnte ich den Unterschied nicht finden. Die einzige Differenz, die ich entdecken konnte, bestand für mich in der Verschiedenheit ihrer Virtuosen. Waren diese große, starke Männer, so erschallte der Ton voll und lang, wurde das Instrument aber von engbrüstigen Alten oder von Knaben geblasen, so erschien er kurz, abgerissen und leer. Ich spreche übrigens mit Absicht bloß von einem Tone, weil man nicht mehrere daraus hervorzubringen vermag und sich die ganze Musik auf die verschiedenen Intervalle in der Ausstoßung dieses einen Lautes beschränkt.

Als wir das Fenster verließen, um uns so schnell wie möglich anzukleiden, da das bloße Umnehmen der Mäntel in der Morgenluft gewagt schien, gewahrten wir einen unter Glas und Rahmen befindlichen Zettel,

der das Verbot enthielt, die Bettdecken als Kleidungsstücke umzuhängen. Wir mußten herzlich über dieses Verbot lachen, in dem wir der sonderbaren Gestalt gedachten, in welcher man durch eine solche Hülle erscheinen mußte; ja, es dünkte uns überflüssig, da die Anwesenheit zahlreicher Mitmenschen ein solches Erscheinen von selbst verbot. Wir erfuhren jedoch, daß es viele junge Männer gäbe, welche, wenn sie sich verspätet hatten, zu solchen Mitteln griffen, und daß man diesen eine derartige Verwendung der Bettdecken erschweren mußte, weil sie mit denselben durch dick und dünn einherzogen und sie dann naß und schmutzig auf dem Boden liegen ließen.

Als wir durch das feuchte Gras hinauf nach dem Gipfel schritten, fanden wir dort die ganze Gesellschaft des gestrigen Abends beisammen, ja die Engländerinnen hatten sogar schon die Locken gemacht, und einige von ihnen hatten dunkle, seidene Überzüge über ihre Strohhüte geworfen, welche sie so entstellten, daß der Lockenluxus nichts mehr dagegen ausrichtete.

Oben angelangt, fanden wir die Gegend unter uns in weiße Nebel wie in Federbetten gehüllt, aus denen nur die Gipfel über uns, nämlich die Berner Alpenkette, teilweise hervorkamen. Die ganze Umgebung trug ein kaltes, nasses nebliges Gepräge, und die Kälte, die Dunkelheit und dazu die Feuchtigkeit an den Füßen stimmte nicht zu jener Freudigkeit, Ruhe und Befriedigung, mit welcher wir den Sonnenuntergang und insbesondere den gestrigen betrachtet hatten. Ich gestehe, daß ich überhaupt den Sonnenuntergang bei weitem dem Aufgange vorziehe, und bin überzeugt, daß dies die allgemeine Meinung sein müßte, wenn nicht die Rarität dieses Schauspieles, das heißt die seltenen Fälle, in welchen wir demselben beiwohnen, ihm besonderen Reiz verleihen würde. Dazu kommt noch, daß wir immer nur die außerordentlichsten Standpunkte wert halten, ihnen das Opfer unseres Schlafes zu bringen, und daß daher die Erinnerungen an Sonnenaufgänge meistens

mit denen schöner Gegenden eng verknüpft sind. An und für sich betrachtet, bietet der Morgen in jeder Beziehung weniger Reize: die schönen Mitteltinten zwischen licht und dunkel werden von den Nebeln absorbiert, die Schatten scheinen weniger grell und scharf, und der ganzen Atmosphäre fehlt die Glut und Wärme, welche sie an schönen Abenden in sich selbst zu hegen scheint.

So dachte aber die übrige Gesellschaft, insbesondere ein Lieutenant in preußischen Diensten nicht. Dieser nahm einen günstigen Posten ein und haranguierte die Anwesenden, bis die Sonne aufgegangen und der letzte Mann zum Frühstück geeilt war. Der Gegenstand seiner lauten Selbstgespräche oder Vorträge war die Schönheit der Morgensonne und die Wonne der frühen Morgenstunden; er war wirklich unerträglich. Die Sonne aber nahm keine Notiz von seinem Geschwätz und kam immer mehr über den Horizont herauf, bis endlich ihr erster Lichtblitz hinter den Bergen hervor die Natur erfreute und Helle verbreitete. Die Nebel, die wie Wasserflecken umherlagerten, aus denen die Berggipfel hervorragten, gerieten beim Wehen des Morgenwindes, der sich mit der Sonne zugleich erhob, in wellenartige Bewegungen, ballten sich zu runden Wolken und zogen eilig von dannen. Einige hängten sich an Berggipfel, andere eilten an den Berghöhen fort, und manche schienen in den Boden hinein zu verschwinden, nachdem sie sich beim Steigen des Tages langsam aufgelöst hatten. Nur an einigen Stellen blieben sie lange unbeweglich sitzen, bis sie sich endlich in Wolkengestalt erhoben und die verschiedenen Seen unter ihnen hervorleuchteten. Bald darauf zogen große schwarze Flecken über dieselben, und wir gewahrten, daß die bereits so ferne scheinenden Nebelwolken noch immer senkrecht über den Seen – namentlich über dem Zugersee – standen und, durch den Wind fortgejagt, ihre Schatten über sie hintrieben. Dieses Spiel der Schatten gewährte gar manche grelle Lichterscheinungen und absonderliche

Zeichnungen auf den Wasserflächen und Landstrichen, die oft abenteuerliche Gestalten von Riesen und Ungeheuern bildeten und sich weithin ins Land verfolgen ließen, so daß man wußte, über welchem Erdstrich diese und jene Wolke stehe.

Im ganzen hatten wir die Gegend am Abend mehr übersehen als am Morgen, wo Nebelschichten sie teilweise bedeckten. Doch war im Moment des Sonnenaufganges eine allgemeine Klarheit des Firmamentes eingetreten, welche das Hochgebirge deutlich auf einem blau-grünlich hellen Himmel erscheinen ließ und seine entferntesten Gipfel mit großer Deutlichkeit zeigte.

Nachdem wir uns eine Weile an dem

schönen Anblick geweidet, traten wir den Weg ins Tal an, nicht weil wir uns satt gesehen, sondern weil zur bestimmten Stunde ein Dampfschiff fuhr, welches am Fuß des Rigi anhielt und uns nach Luzern mitnehmen sollte.

Wir machten uns also auf, aber ehe wir noch unsere Dachluke verlassen hatten, wurde sie schon von zwei jungen Franzosen besetzt, die mit großer Höflichkeit unsere Mäntel und Necessaires beiseite legten, um ihre Sachen unterzubringen und um ein Glas Gloria¹ zu bereiten.

¹ Ein Getränk aus süßem schwarzem Kaffee und Cognac.

MÄRCHENILLUSTRATIONEN AUS DEM «IMPRIMATUR»-JAHRBUCH

Besser als lange Hinweise mögen die folgenden Illustrationen und die dazu gehörenden Bemerkungen einen Begriff geben von den interessanten Dingen, die den Leser im Band IV (Neue Folge, 1963/64) des «Imprimatur», des Jahrbuchs der deutschen Gesellschaft der Bibliophilen, erwarten (erschieden in ihrem eigenen Verlag in Frankfurt a. Main). Er wurde noch vorbereitet von einem Mann, dessen Geistesspur besonders klar und rein weiter dauern wird in den vielen Jahrgängen des «Imprimatur», das er seit dem ersten Band (1930) mit leidenschaftlicher Hingabe betreute: Siegfried Buchenau (1892–1964), Typograph, Buchgestalter, Buchhändler, Verleger, der ein Leben lang dem in Gehalt und Gestalt erlesenen Buch diente. Unter neuer Redaktion wird die Gesellschaft der Bibliophilen den nächsten Band 1967 herausbringen, während für 1966 ein Gesamtregister des «Imprimatur» vorgesehen ist.

In seinen vier Hauptabteilungen birgt der vorliegende Band IV eine Fülle des Wissenswerten. In der Rubrik «Zeitprobleme» setzt sich W. E. Süskind mit

den zum Teil unsinnigen neuesten Bestrebungen zur Reform der Rechtschreibung auseinander. Wir freuen uns mit ihm darüber, dass wir nicht unter der Fuchtel jener penetrant dürftigen Geister stehen, «bei denen der mor und das mor gleiche fonetische ere genissen». Unter den «Beiträgen zur Technik und Gestaltung des Buches» heben wir Hermann Gerstners Aufsatz «Deutsche Künstler illustrieren Märchenbücher», aus dem unsere Bild- und Textproben stammen, hervor, was nicht besagen will, daß die übrigen gering zu schätzen wären. Es seien bloß erwähnt Heinz Spielmann: «Die Handzeichnungen für die Zeitschrift Pan», Hugo Sieker: «Ernst Barlach als Bildhauer und Graphiker» und Hans Halbeys Rückblick «Zehn Jahre Klingspor-Museum». Im dritten Teil («Zur Geistesgeschichte des Buches») fesseln Fritz Usingers Mitteilungen über das Fortbestehen der George-Schule rund um Verlag und Zeitschrift der Stiftung «Castrum Peregrini» in Amsterdam. «Miszellen» schließen den 180 Seiten starken Band ab; Konrad A. Bauers Nachruf auf Siegfried Buchenau steht an seinem Anfang.

LUDWIG RICHTER

Ludwig Richter zeichnete solche Blätter für seine eigenen Kinder, er dachte damals noch gar nicht daran, diese Arbeiten zu veröffentlichen. Schnell aber lebte er sich in die Märchenwelt ein. Seine feinnervige, sensible Na-

tur fühlte sich dort am ehesten zu Hause, wo man sehnsüchtig die blaue Blume der Romantik suchte. Das bedeutete nicht etwa, daß er einem kleinbürgerlichen Hang zur Hinterwäldlerei folgte, alles Enge und Spießige war ihm fern – desto näher war ihm der poetische Glanz einer Landschaft, in der die